

»Einige kleine Freiheiten gegen die Wirklichkeit«

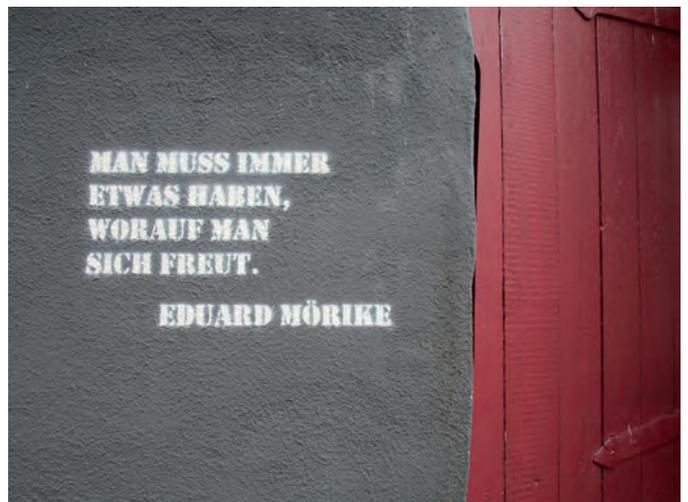
Über falsche Felsen, Kuckuckszitate und poetische Späße

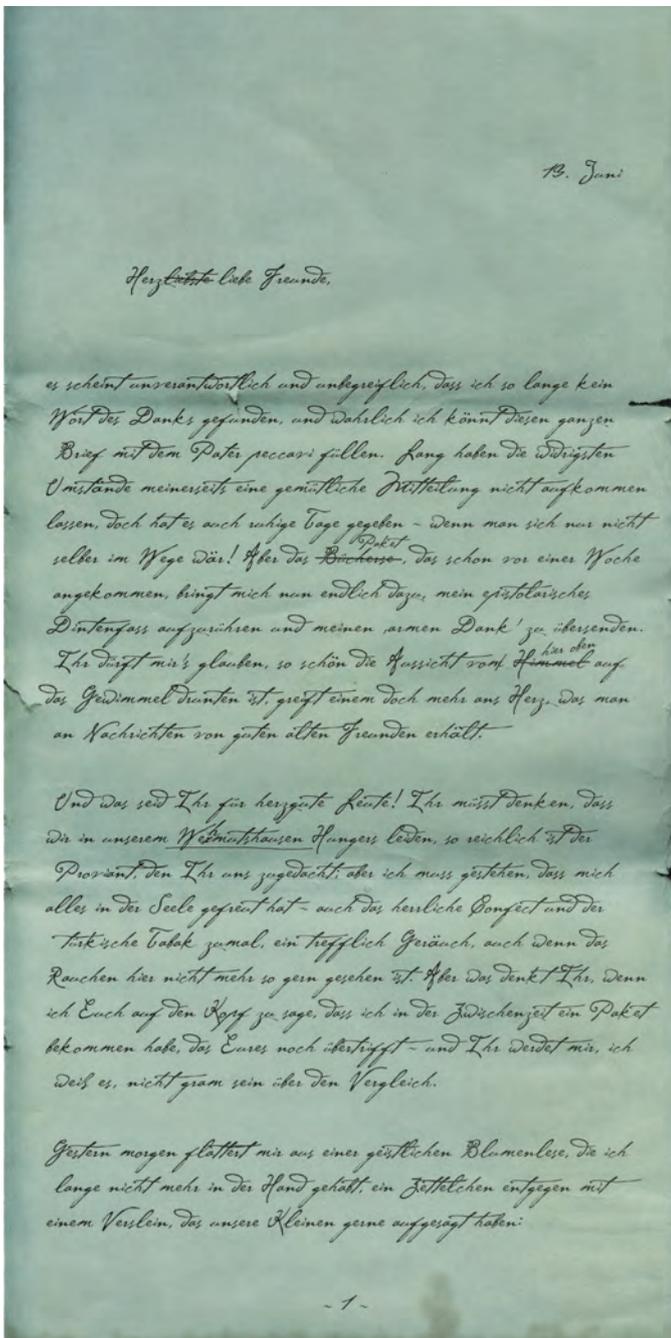
Irene Ferchl

Wer zweifelt an der Glaubwürdigkeit eines in Stein gemeißelten oder in Beton gegossenen Zitats, geschweige denn an dem auf ein Weinetikett gedrucktes? Oder gar an der Zuschreibung durch einen verdienten Germanisten? Wohl denen, die zweifeln – denn nichts von allem stimmt. Was da in der Ortsmitte von Oberderdingen und gleichlautend auf einer Kornwestheimer Scheunentür gesprüht zu lesen ist, klingt vage nach Eduard Mörikes tröstlicher Lebensweisheit – »Man muss immer etwas haben, worauf man sich freut«. Allerdings konnte bisher niemand dieses Zitat in der Werk- und Briefausgabe des Dichters finden. Genauso wenig wie das Bonmot auf einer Weinflasche des Herzogs von Württemberg – »Blanc de Noir« (Gutsabfüllung 2020, Schloss Monrepos) –: »Wer keinen Humor hat, sollte eigentlich nicht heiraten.« Zwar hatte der seinerzeit als unser Standesbeamter fungierende Bürgermeister bei Überreichung des Weines seine Zweifel an diesem Aphorismus geäußert, doch auch das Internet nennt als Urheber in unermüdlicher Wiederholung Eduard Mörike.¹

»Kuckuckszitate« nennt man – analog den in fremde Nester gelegten Eiern – Zitate, die mit Absicht oder aus Versehen Berühmtheiten zugeschrieben werden; besonders viele »Weisheiten« kursieren von Einstein, Bismarck und Churchill, aber auch Goethe, Kafka, Picasso und Freud finden sich häufig. Inzwischen druckt man sie auf Postkarten und Kalender, Tassen oder Servietten, nur macht die massenhafte Verbreitung sie zwar bekannter, aber nicht glaubwürdiger.²

Anders liegt die Sache bei der folgenden, ein gutes Jahrzehnt zurückliegenden Geschichte. Damals lud das Deutsche PEN-Zentrum zu seiner Jahrestagung im Juni 2014 nach Schwäbisch Hall unter dem provokanten Motto ein: »Brich nur die Dielen auf, wenn es um dich stinkt.« Dass der Satz von Mörike stammt, schien denkbar, auch passend, denn schließlich hatte er einige Zeit in Hall gelebt. Neugierig auf die Provenienz des Zitats, suchte man im Internet und fand dort zwar keine Quellenangabe, aber eine Fortsetzung: »Die tote Maus wird sich schon finden.« Doch wo hat der Dichter das notiert? Vermutlich eher in einem Brief als im Gedicht? Eine intensive Recherche bei den Marbacher Fachleuten und in der *Historisch-Kritischen Ausgabe* förderte Kurioses zutage, nämlich in der späteren





Faksimile des Mörike-Briefes von Hermann Bausinger (Ausschnitt)

Bearbeitung des *Maler Nolten* den Satz: »Brich nur die Dieben auf, wenn es um dich wo stinkt, die todte Katze wird sich finden.«³

Nun besteht zwischen Katz und Maus⁴ nicht nur ein sehr spezielles Verhältnis, sondern auch ein gewaltiger Unterschied – und kulturhistorisch Gebildete wissen, dass Katzen(mumien) als Abwehrzauber gegen das Böse bis lange nach dem Mittelalter in Mauern oder unter Fußböden vergraben wurden – »Bauopfer« nennt man das. Der seinerzeit natürlich befragte Germanist, damals im PEN-Vorstand, gestand dann irgendwann, die Herkunft des von ihm gelieferten Zitats weder kätzisch noch mäusisch zu erinnern ...

Hermann Bausingers erfindet einen Mörike-Brief

Auch seriöse Wissenschaftler dichten manchmal gern ein bisschen: Hat sich doch Hermann Bausinger einen Mörike-Brief ausgedacht, als es 2007 darum ging, den Abschluss der *Historisch-Kritischen Gesamtausgabe* durch eine Spendenaktion sichern, nachdem die Landesregierung ihre Mitfinanzierung eingestellt hatte. In einem Vortrag in der Landesbibliothek sprach Mathias Mayer über die Bedeutung der Ausgabe (wahrlich ein Großunternehmen mit bis heute 18 umfangreichen Bänden, doch noch immer nicht abgeschlossen), und Bausinger lieferte dazu ein Schreiben von Eduard Mörike an seine »Herzliebstenliebe[n] Freunde« über seine Begeisterung, nachdem ihm der Fuhrknecht eine Riesenschachtel mit elf dicken Bänden seiner eigenen gedruckten Briefe angeschleppt hatte.⁵ Der in einer Mörikes ähnlichen Handschrift auf einem blauen Kanzleibogen gedruckte Brief ist glücklicherweise transkribiert und – analog der *HKA* mit Datierung, Lesarten, Überlieferung und Erläuterungen versehen – ein Lektürespaß für Literaturwissenschaftler. Die freilich wissen, dass Mörike selbst »in vielen seiner Werke mit Lügenschrift und Maskenkorrespondenz operiert hat«.⁶ Vor einigen Monaten hat Mathias Mayer, inspiriert von der Debatte über generierte Autofiktion im Kontext der Künstlichen Intelligenz einen Artikel in der *FAZ* publiziert, in dem er unter anderem daran erinnert, welch ein »virtuoser Handschriftenfälscher« Mörike war: Es gibt ein Blatt, auf dem er die Signaturen von Luther, Napoleon, Hegel, Goethe, Bismarck und anderen versammelte. Zum zweiten präsentierte Mörike seinen Freunden immer wieder eigene Texte, die er angeblich bei Shakespeare gefunden und übersetzt hatte – etwa das Gedicht »Um Mitternacht« – oder die vermeintlich aus einem Volkslied stammen.⁷

Im Zusammenhang mit dem späten Gedichtzyklus *Bilder aus Bebenhausen*, entstanden bei seinem dortigen Aufenthalt im Herbst 1863, rechtfertigt sich Mörike gegenüber seinem Vorgesetzten am Stuttgarter Katharinenstift, Rektor Karl Wolff, der ihm die Gästezimmer im Bebenhäuser Landhaus zur Verfügung stellte, in einem Brief vom 30. September: »In den Versen kommen einige kleine Freiheiten gegen die Wirklichkeit vor wie sie dermalen ist.«⁸ Konkret meint Mörike seine Beschreibung des Fußbodens beim »Gang zwischen den Schlafzellen« in der 6. Strophe: »Auf dem Flur des Dorments, röthlich in Würfeln gebrannt« – er wisse ja, dass »die Plättchen nicht eigentlich Würfel« seien.

»Glei bei Blaubeura leit a Klötzle Blei ...«

Bei Würfeln mag man an Klötzchen denken und an das »Klötzle Blei« (den Metzgerfelsen) bei Blaubeuren und kommt direkt zum *Stuttgarter Hutzelmännlein*. Was Mörike sich in diesem unerschöpflichen Buch an Späßen mit Gefundenem und Erfundenem geleistet hat, wäre eine eigene Geschichte. Nur so viel: Er behauptete gegenüber Theodor Storm, es sei alles von ihm frei erfunden, auch wenn zauberhafter Krakenzahn und nachwachsendes

Hutzelbrot, die schöne Lau und der Hutzelmann den Kollegen an Volksglauben und Überlieferung denken ließen. Vor allem bei dem verwendeten schwäbischen Kunstdialekt mit ungewöhnlichen Ausdrücken, die Mörike selbst in wissenschaftlichen klingenden »Wörterklärungen« im Anhang erläutert – vermuten wir da nicht doch ein bisschen Fremdmaterial? So wie ja auch der »Pechschwitzer« (das Hutzelmännlein) eine Art Vorbild besaß: Mörike zeigte Storm bei einem Spaziergang die gedrückte Gestalt unter der Christophorus-Figur der Erkerkonsole an einem herrschaftlichen Haus am Stuttgarter Marktplatz.

Die blaue Mauer

Wann Eduard Mörike zum ersten Mal die Alb sah? Vermutlich noch nicht in den frühen Kinderjahren in Ludwigsburg, wo er am 8. September 1804 geboren wurde, und in Stuttgart, wo er ab dem 13. Lebensjahr das Gymnasium Illustre besuchte. Sicher jedoch 1818, nach seinem Eintritt in das Niedere Evangelisch-theologische Seminar in Urach, und ab da hatte er für anderthalb Jahrzehnte die Alb fast immer vor Augen. Und er beschrieb in Briefen und Gedichten seine Eindrücke, nicht selten geradezu euphorisch wie nach einem Ausflug auf die Teck: »Hier ist



Im Dezember 1824 planten die drei Stiffter Mährlein, Mörike und Bauer einen Ausflug nach Kirchheim und auf die Teck. Auf der Rückseite des dafür eingereichten Urlaubsgesuchs findet sich Eduard Mörikes Federzeichnung mit dem Satz: »Wir wollten uns alle in einen Mantel stecken und gleichsam Einen Mann vorstellen, um leichter durchzukommen.«



Karte der Schwäbischen Alb bei Ochsenwang. Federzeichnung von Eduard Mörike um 1832, Abbildung in Originalgröße



Der »offizielle« Mörike-Felsen mit Blick hinunter nach Hepsisau, ins Neidlinger Tal und den Boßler, in der Ferne die Kaiserberge

Freude, hier ist Lust, / Wie ich nie empfunden! / Hier muß eine Menschenbrust / Ganz und gar gesunden!«⁹

Wie seine Zeitgenossen ist Mörike viel gelaufen, musste natürlich mangels anderer Möglichkeiten, ohne Pferd und Wagen, oft laufen, aber er wanderte auch gern. Wen wundert, dass nach ihm als Gewährsmann einige Wanderwege und Höhen mit Aussicht benannt wurden, gern mit dem bekräftigenden Zitat aus dem *Hutzelmännlein*, als der Schuster Seppe, kaum dass er die südliche Höhe Stuttgarts erreicht hatte, »die Alb als eine wundersame blaue Mauer ausgestreckt« vor sich sah. Die meisten Menschen scheinen den optischen Eindruck genauso zu empfinden, nur Hermann Bausinger hat vor einigen Jahren heftige Zweifel genährt, von Farbnuancen »näher bei Grün oder Grau« gesprochen und in einem Vortrag ketzerisch gefragt: »Warum ist die Alb blau?«¹⁰ Verraten sei seine Antwort. Nach einigen Seiten kenntnisreicher Reflexion über Literatur und Landschaft, auf denen neben Mörike zahlreiche andere Dichter der Romantik sowie einige Maler zitiert werden, kommt Ferdinand Hodler zu Wort »Das Herz ist mein Auge.« Bausinger fasst zusammen: »Letztlich ist

das die Antwort, die über Koordinatennetze physikalischer Vorgaben und experimenteller Psychologie hinausreicht. Als ich dieses Resümee gezogen hatte, legte ich meine Schreibutensilien beiseite und blickte durchs Fenster. Und ich sah die lange Kette der Albberge – natürlich (oder doch unnatürlich?) in abgestuften Blautönen...«.

Auf der Suche nach Mörikes Lieblingsfelsen

Um in die Wirklichkeit des Wanderns zurückzukehren: Auf keiner aktuellen Landkarte, in keinem ordentlichen Wanderführer zum Albtrauf – egal ob gedruckt oder digital – fehlt der Hinweis auf *den* Mörikefelsen, und natürlich steht dort auch ein Schild.

Zur Beglaubigung gibt es ein Zitat aus einem Brief Eduard Mörikes an seine Braut Luise Rau vom 8. April 1832. Seit Januar, also ein knappes Vierteljahr, amtierte er als Pfarrverweser in Ochsenwang: »Ich habe schon ganze Nachmittage im Freyen zugebracht und ganz unerhörte Schönheiten der Gegend entdeckt. Ein Plätzchen besonders ist mir schon ganz ans Herz gewachsen und lieber als Breitenstein und Alles. Es heißt »der spitze Fels«, und

wenn der Breitenst. nördlich so liegt der letztere südwestl. Er krönt, wie jener, dieselbe Alptraufe; die Aussicht allerdings um was beschränkter, aber ein reicher Vordergrund mit Bäumen, phantastisch aufgethürmten Steinmassen (was dort ganz fehlt) macht mir die Aussicht hundertmal genießbarer. Zwischen einem der Felsen sitzt man *ohne alle Gefahr*, wenn man nur erst drauf ist, wie in einem Lehnstuhl mit Moose gepolstert, und hängt die Füße gleichsam über die herrliche Galerie hinaus, daß einen die Lüfte des Himmels mit seligem Schauder berühren. – Da sieht man im Thal die Äcker und Felder, schon sauber gepflügt in niedlicher Kleinheit, Braun und Grün abwechselnd, liegen, und drüberher zerstreut die Feldarbeiter wie Ameisen emsig zappeln, und die Häuslein des Dorfs nur leicht hingewürfelt – das Alles aber in den linden goldnen Duft und in ein lispelndes Meer von Frühlingsstimmen getaucht!¹¹

Was da gleichermaßen impressionistisch hingetupft wie auf den ersten Blick topografisch exakt beschrieben steht, hat nicht nur Zweifel, sondern geradezu Streit ausgelöst. In der *Historisch-kritischen Gesamtausgabe*, die wir zitieren, heißt es dazu in den Erläuterungen:

»der spitzige Fels« Der Ort ist unter diesem Namen und Mörikes Beschreibung entsprechend in Forstkarten von 1816 und 1817 (Stuttgart, Hauptstaatsarchiv) eingetragen; es handelt sich nicht um den heutigen Mörike-Felsen (irrtümlich benannt nach dieser und ähnlichen Erwähnungen Mörikes).«

»Dorfs« Vom Spitzigen Fels aus sieht man Bissingen liegen.¹²

Diese knappen Kommentare bedürfen einer ausführlichen Erklärung. Wenn man Mörikes geografischer Be-

schreibung glaubt – und dies darf man getrost tun –, dann liegt der von ihm beschriebene Felsen südwestlich von Ochsenwang und dem Breitenstein, an der Traufkante Richtung Rauber mit Blick hinunter auf Bissingen.

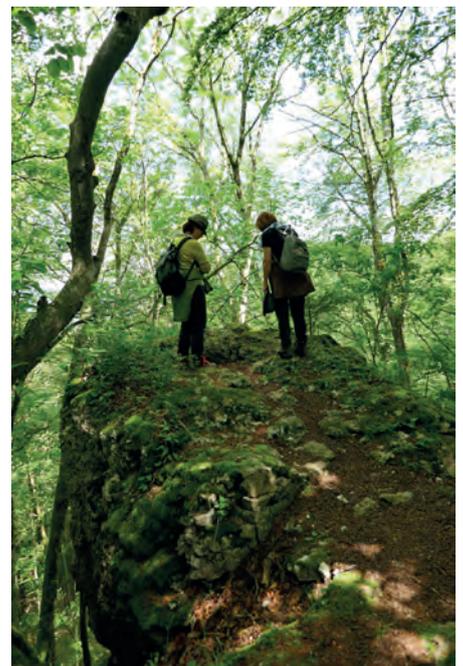
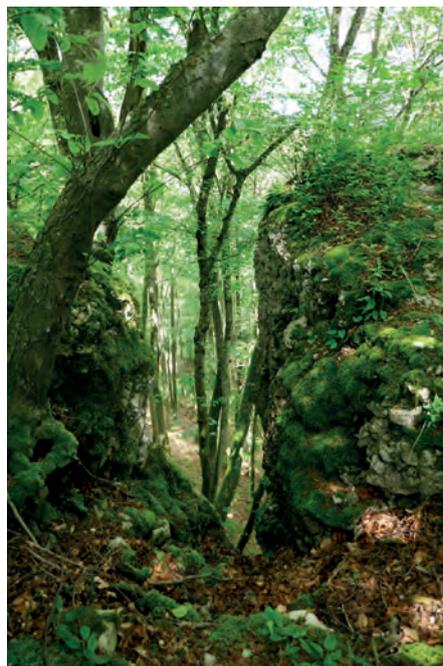
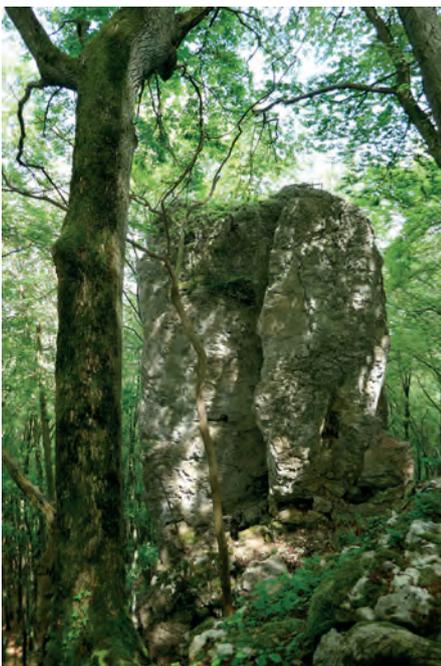
Der ursprünglich so genannte Spitze Fels, der seit 1902 den Namen »Mörikefelsen« trägt, liegt hingegen östlich von Ochsenwang, und man schaut von dort zwar auch auf ein Dorf hinunter, allerdings ist dies Hepsisau; vor Augen liegen das Zipfelbachtal und etwas weiter entfernt das Neidlinger Tal. Der heute übliche Wanderweg dorthin führt von Ochsenwang über Breitenstein und Auchtart. Der »Mörikefels« auf 774 Metern Höhe ist »eine schmale, links und rechts steil abfallende Felsnase«.¹³

Auch wenn sich in zwei Jahrhunderten einiges verändert haben mag: Es gibt dort weder »phantastisch aufgethürmte[n] Steinmassen«, noch ist er schwierig zu betreten und ganz gewiss bietet er eine Art Lehnstuhl, von dem aus man die Beine baumeln lassen möchte. Schwindelfreie Menschen gehen einfach geradeaus und achten darauf, nicht abzustürzen – anderen schwindelt es schon beim Anblick von weit unten angesichts dieser steilen Höhe...

spitzig oder spitz – welch ein Unterschied

Aber wer hat nun eigentlich diese Verwirrung angerichtet? Der Dichter selbst mit allzu üppiger Verteilung von Lieblingsfelsen?

Sicher auch ein Vikar namens Gotthold Binder, der von 1901–1904 als Pfarrverweser in Ochsenwang lebte und zu Mörikes 100. Geburtstag von einem fiktiven »Besuch bei Mörike in Ochsenwang« erzählt,¹⁴ dass nämlich Hermann Kurz sich dort zu Pfingsten 1833 einfand, und man gemeinsam mit Mörikes Bruder Karl zum Mörikefelsen



Unterhalb des Alptraufs Richtung Rauber entdeckt man mehrere »spitzige« Felsen, teils bis heute gut begehbar.



Bei manchen der Felsen ist schwer einzuschätzen, ob sie einmal begehbar waren – inzwischen gab es Erosionen und auch der Baumbestand hat sich verändert.

wanderte, sodann über die falsche geografische Lokalisierung im Brief vom April 1832 sprach: »Du bist vom falschen Standpunkt ausgegangen«. Mörike aber winkte einfach ab.

In dieser Anekdote ist allerdings so ziemlich alles erfunden, denn Kurz kam zwar während Mörikes Pfarrverweserzeit einmal nach Ochsenwang, lauschte in der Kirche dessen Kinderlehre, ging aber unerkannt wieder.

Erst fünf Jahre später lernen sie sich persönlich kennen, aus Cleversulzbach schreibt Mörike 1837 in einem Brief an Hermann Kurz: »Ich würde Sie [...] auch auf meinen Lieblingsfels, (gegen das Neidlinger Thal) geführt haben, wo blaue Genzianen in schönster Vollkommenheit wachsen.«¹⁵

Die ungemein detaillierte und zuverlässige Kommentierung von Hans-Ulrich Simon verrät uns, dass es sich bei diesem Lieblingsfels um den damals Hohfels genannten heutigen Mörikefels handelt, nicht den von Mörike sonst gern besuchten Spitzigen Fels.¹⁶

Simon bezieht sich auf einen Artikel von Heinz Sperlich in den *Blättern des Schwäbischen Albvereins* aus dem Jahr

1982, der uns bis heute den Stand der Forschung glaubwürdig zusammenfasst. Darin heißt es, dass der heute alpenhalben so genannte Mörikefels früher »Spitzer Fels« hieß, vorher, wohl zu Mörikes Zeit »Hohfels«.¹⁷

Fehlt nur noch die genaue Lokalisierung des »spitzigen Fels«. Nach Sperlich könne man ihn sehen, wenn man »vom Breitenstein auf den gegenüberliegenden Albtrauf in Richtung der Häuser von Diepoldsburg blickt«, und ihn am besten erreichen, »wenn man von dem kleinen Privatfriedhof zwischen Diepoldsburg und Rauber etwa 100 Meter dicht unterhalb des Albtraufs in östlicher Richtung (also albeinwärts) zurückgeht.«

Das klingt einleuchtend und einfach. Also bin ich im vergangenen Mai und im September und noch einmal in diesem April dort gegangen. Wir haben eine ganze Reihe von spitzen Felsen entdeckt, auf die man heute noch klettern kann oder dies vor zwei Jahrhunderten – sogar in den langen Röcken, die Mutter Mörike und Braut Luise Rau trugen –, leicht hätte tun können, und von denen aus jedenfalls im Frühjahr bei unbelaubten Bäumen ein Blick auf Bissingen hinunter möglich ist.

Sperlich beendet seinen Artikel einerseits mit dem Wunsch, dem von ihm identifizierten spitzigen Felsen seinen alten Namen wiederzugeben, eine Tafel anzubringen und einen bequemen Zugang zu schaffen, denn »Wer einmal dort war, wird verstehen, daß dies so recht ein Platz nach Mörikes Sinn gewesen sein muß.« Ein wenig anders lautet sein letzter Satz: »Verborgen liegt auch heute noch die Stelle am spitzigen Felsen, die dem Dichter lieber als alles war.«¹⁸

Verborgen und rätselhaft bleibt vieles; manches wird sich früher oder später aufklären, zum Beispiel, was auf der Alb den Unterschied zwischen »spitz« und »spitzig« ausmacht, und wer wann welche Mörike-Bonmots in die Welt gesetzt hat. Dass nicht nur sprachlich und biografisch gefälscht wird, sondern noch gewissermaßen posthum, sei in Mörikes 150. Todesjahr doch angemerkt, denn ich selber hatte es für eine Erfindung der Schriftstellerin Olga Martynova gehalten, als sie ihrem zweiten Roman den Titel *Mörikes Schlüsselbein* gab und von dessen Ausstellung erzählt. Aber nein, in einem Schaukasten beim Tübinger Stift leuchtet tatsächlich ein Knochen und ein Zettel erklärt:

»Schlüsselbein des Dichters Eduard Mörike (1804–1875) (Clavicula moericensis poetae) Exhum. N° 40482, Leihgabe des Pragfriedhofs in Stuttgart.«



Das Porträt zeigt Eduard Mörike auf einer Carte de Visite, vermutlich im Jahr 1863, aufgenommen von dem renommierten Stuttgarter Fotografen Friedrich Brandseph.

Über die Autorin

Irene Ferchl beschäftigt sich mit Mörike seit der Projektleitung »Ein Blaues Band« 2004; sie war Gründungsmitglied und ist jetzt Geschäftsführerin der Mörike-Gesellschaft, und hat zusammen mit Wilfried Setzler das Buch *Mit Mörike von Ort zu Ort* verfasst. Gemeinsam mit Nikolaus Back führt sie am 5. Juni eine Exkursion unter dem Titel »Sieben Pfarrhäuser, eine große Liebe und die blaue Mauer«. Informationen unter www.shb-reisen.de

Anmerkungen

- 1 Die Weinflasche war ein uns mit Augenzwinkern überreichtes Hochzeitsgeschenk im Juni 2021. Zitatforscher haben das Bonmot erstmals 1999 in einem Ratgeber für Hochzeitsreden entdeckt.
- 2 Der Wiener Literaturwissenschaftler Gerald Kriehofer sammelt seit langem Falschzitate und liefert dazu Belege und Kommentare, siehe <https://falschzitate.blogspot.com/>
- 3 Eduard Mörike, *Werke und Briefe*. Band 4, Maler Nolten Bearbeitungen, Seite 51
- 4 In Eduard Mörikes »Mausfallensprüchelein«, in dem Mäusin und Maus bei Mondschein ein Tänzchen machen, heißt es freilich zum Schluss: »Meine alte Katze tanzt wahrscheinlich mit.«

- 5 »Wir unsererseits hätten zum Vorteil der Sache gewünscht, Mörike wäre noch weitergegangen«. Vortrag von Mathias Mayer am 24. April 2007 in der Württembergischen Landesbibliothek, gedruckt als Jahresgabe der Mörike-Gesellschaft mitsamt dem beigelegten Faksimile des fiktiven Mörike-Briefes »aufgefunden im Jahre 2007« von Hermann Bausinger
- 6 Mathias Mayer, »Dichtung als frommer Betrug. Eduard Mörike als Dichter der humorvollen Wahrheitsverdrehung«. In: *FAZ* vom 22. November 2024
- 7 Ebd.
- 8 Eduard Mörike, *Werke und Briefe*. Band 17, Seite 289
- 9 Das Gedicht »Auf der Teck« entstand nach dem Ausflug am 13. Juli 1830, als Mörike Vikar in Owen war.
- 10 Nachzulesen in der *Schwäbischen Heimat* 2008|4, digital <https://journals.wlb-stuttgart.de/index.php/sh/article/view/3355>
- 11 Brief von Mörike am 8. April 1832. In: *Werke und Briefe*, Band 11, Seite 273
- 12 Ebd. Seite 646
- 13 So beschreibt ihn Dieter Buck in *Wandern im Kreis Esslingen*, 2024.
- 14 Gottlob Binder in *Blätter des Schwäbischen Albvereins* XVI. Jahrgang, 1904, Nr. 7
- 15 Brief von Mörike am 26. Mai 1837. In: *Werke und Briefe*, Band 12, Seite 92
- 16 Ebd. Seite 419
- 17 Heinz Sperlich, Mörikes Lieblingsfelsen. In: *Blätter des Schwäbischen Albvereins* Heft 3 – 1982
- 18 Ebd.